

28. III. 1919

in Betracht kommen.

Auch Franz Josef I. schätzte seinen zukünftigen Nachfolger sehr und dachte äußerst vortheilhaft von seinen Fähigkeiten. Aber trotzdem empfand er das Eingreifen des sehr autoritativ veranlagten Thronfolgers in die Staatsgeschäfte äußerst unangenehm. Erblickte er doch darin eine schädliche Hemmung des regelrechten Fortschritts eines der Staatsmaschine, die insbesondere durch die Unruhe der Minister hervorgerufen wurde, die durch von verschiedenen Seiten kommende, einander widersprechende Weisungen in eine höchst bedenkliche Lage gerieten. Mit ausgeprochenem Mißtrauen begegnete Franz Josef I. auch allen ihm vom Thronfolger empfohlenen oder gar aufgezwungenen Ministern. Aber gerade wie der Kaiser in Franz Ferdinand ein Hindernis seiner Regierungstätigkeit sah, ebenso war dieser davon überzeugt, daß der faktische Verräther eine bedauerliche Schraube bei der geplanten Durchführung seiner Zukunftsideen bilde. Drücke der alte Kaiser auf den Flecken wie Bleigewicht, so soll auch dieser auf den kaiserlichen Thron eine lähmende Wirkung ausgeübt haben.

Freier und ungehindert bewegte sich der Thronfolger gegenüber Wilhelm II., in dem er überhaupt das Vorbild eines Fürsten verehrte, wie er es sich zum Muster nahm. Er war ein treuer, aufrichtiger Freund des ehemaligen deutschen Kaiser, und ein ebenso treuer und gewissenhafter Anhänger des Bündnisses von 1879. Aber wie vertritt sich diese warme Pflege des deutsch-österreichisch-ungarischen Bündnisses mit der Forderung des slavischen Elements in der Monarchie? Die Antwort ist zu erwidern, daß Franz Ferdinand der Anschauung war, es läge nicht nur im Interesse des anzustrebenden österreichischen Einheitsstaates, sondern auch in dem Deutschlands, wenn die Slaven innerhalb und nicht außerhalb der Monarchie ihre Existenzbedingungen fänden.

Die höchste Steigerung von Willenskraft, Entschlossenheit und Kampfesmut erzielte der Thronfolger in der Angelegenheit seiner Heirat mit der von ihm seit Jahren ausserwählten Gräfin Sophie Chotek. Neben der zahllosen Widerstände, die sich ihm in den Weg stellten, mußte er freigeig zu überwinden. Ihn erschütterte

aber damit noch nicht gemäß. Auf Wissen, daß die feste Absicht hatte, durch einen europäischen Krieg die Oberung der Meere und Konstantinopels zu erzwingen. Wir wissen auch den ganzen Verlauf dieser Beratungen wenige Monate vor der Ermordung des Erzherzogs. Wenn nicht bei uns die vollständige Unfähigkeit bestände, die wichtigsten Tatsachen über die Kriegsurachen dem breitesten Publikum mit zwingender Klarheit einzuschärfen, so müßte längst vor allen Menschen und vor dem Gerichtshof der ganzen Menschheit das Wort des russischen Ministers Sokolow gebrauchbar sein, das lautet: Man kann nicht voraussehen, daß unsere Aktion gegen die Meereungen außerhalb eines europäischen Krieges unternommen werden

währte ihm wieder die Anrechte auf die Nachfolgerschaft nach Franz Josef I. Sehr bald offenbarte sich, daß Franz Ferdinand kein Schablonenmensch sei, sondern eine von der Allmüchtigkeit abweichende Erscheinung, mit schärfer ausgeprägten Charaktereigenschaften. Gleich allen eigenartigen Figuren der Geschichte erregte auch er auf der einen Seite hochgespannte Hoffnungen, auf der anderen tiefergehende Besorgnisse und Befürchtungen für die Zukunft. Es ist hier weder der Raum noch auch schon die Möglichkeit, eine in allen ihren Teilen vollkommen abgerundete Charakteristik von dem Manne zu entwerfen, dem das Schicksal die Herrschaft über die ehemalige Monarchie bestimmte hatte. In seinem fünften Todesjahre mag es jedoch gestattet sein, uns sein Wesen, soweit es nach verlässlichen Mitteilungen berechtigt erkennbar, in großen Zügen zu vergegenwärtigen.

Während Franz Josef I. ein unverkennbar hervorragendes Anpassungsvermögen kennzeichnet, das ihn über viele Fähigkeiten hinweghob, ist von dem Befehlshaber für diese gerade in dem früheren Oesterreich-ungarn fast unerlässliche Notwendigkeit bei dem Thronfolger nichts zu spüren. Er ist vielmehr vom Streben erfüllt, unter allen Umständen, sobald ihm hierzu die Gelegenheit geboten sein wird, trotz entgegenstehender, schier unüberwindlicher Gegenstände seine Absichten durchzuführen. Und er zielt auf nichts Geringeres, als die zu Recht be-

des Vorgehens die ganze Frage erörtern. Sonst es unvollständig, mußte um dieser beiden Meinungen willen, um dieses Brechens, sei es noch so geringfügig und seien die Opfer noch so hochstehend in Würde und staatlicher Bedeutung, mußte ihre wegen die ganze Erde Trauer tragen und die Rauchsäulen der Bewältigung empormiteln, der muß nach der gewissenhaftesten Prüfung die Antwort geben: Nein, es war nicht notwendig. Hätte Serbien gewollt, hätte Rußland gewollt, hätten England und Frankreich nicht kaltblütig sich ferngehalten, so wäre der Kampf vermieden worden und Belgien wäre durch freimütiges Geständnis, durch großzügige und dem Ernste der Lage angemessene tatsächliche Umstände gemessen, die Welt zu retten und das

F E L I E T O N.

Franz Ferdinand.

(† 28. Juni 1914.)

Von Eduard Wertheimer.

Heute läßt sich zum fünfstenmal der Tag, an dem der ehemalige Erzherzog-Thronfolger Franz Ferdinand gemeinsam mit seiner Gattin murchlings von dem serbischen Gymnasialisten Princip in Sarajevo erschossen wurde. Das Ende des schrecklichen Krieges ruft unwillkürlich die Erinnerung an die Persönlichkeit wieder ins Gedächtnis, mit deren Namen der Beginn der Weltkatalastrophe für immer in Verbindung bleiben wird. War es Franz Ferdinand auch nicht vergönnt, den Thron seiner Ahnen zu besteigen und sich durch eigene Taten einen Platz in der Geschichte zu erobern, so ist ihm ein solcher doch durch seinen tragischen Tod und die sich daran knüpfenden gewaltigen Umwälzungen gesichert. So oft die Begebenheiten des Weltkrieges zur Darstellung gelangen, wird die Gestalt dieses Habsburgers vor uns aufstehen. Ursprünglich nicht für den Thron bestimmt, trat er plötzlich durch das verhängnisvolle Ende des hochbegabten Kronprinzen Rudolf aus dem Dunkel nicht erberechtigter Erzherzoge in das volle Licht der Weltöffentlichkeit. Schweres Leiden schien ihn rasch aus derselben verdrängen zu wollen. Doch zurückgelassene Gesundheit ge-